

Der Reichstag aufgelöst.

Der 13. Dezember wird in der deutschen Parlamentsgeschichte ewig denkwürdig bleiben, wird ein Markstein in der Politik des vierten Reichstanzlers sein und wird vor allen Dingen allen Gegnern des Fürsten Bülow gezeigt haben, daß er — wenn's die Sache fordert — jene Energie zu zeigen vermag, die seine Tatkraft oft an ihm vermehrt. Wie in den letzten Tagen immer waren die Tribünen dicht besetzt — aber dem ganzen Hause herrschte eine gedrückte Stimmung, die sich immer peinlicher bemerkbar machte, je mehr der Zeitpunkt der Abstimmung über die Regierungsbildung für die deutsch-afrikanischen Schutzgebiete herannahte. Mit Deutlichkeit und Entschiedenheit, mit Worten von tiefinnerer Schönheit und die durchweht waren von der Ahnung eines großen Ereignisses, hatte der Reichstanzler noch einmal die Notwendigkeit hervorgehoben, die Kolonien in jedem Falle zu halten und für diesen Zweck die erforderlichen Mittel zur Verfügung zu stellen. Mit immer wachsender Erregung — die ihn vielleicht zum erstenmal im Reichstage besitz, — hatte der Reichstanzler gesprochen und schloß: „Was würde es für einen Eindruck machen im Innern und nach außen, wenn die Regierung in einer solchen Lage, in einer solchen Frage kapitulieren und nicht die Kraft in sich finden sollte, ihre nationale Pflicht zu erfüllen? Wir werden unsere Pflicht tun im Vertrauen auf das deutsche Volk.“

Aber die Würfel waren gefallen! Bei der nachfolgenden Abstimmung ergab sich, daß die Regierungsvorlage, die 29 200 000 Mk. für die Schutzgebiete forderte, mit 178 gegen 168 Stimmen abgelehnt war. Unter lautloser Stille des Hauses erteilte Präsident Graf Ballestrem dem Reichstanzler das Wort. Und was man gehört, wozu man, beinahe mit dem Gedanken spielend, schon seit 8 Tagen gesprochen, ward Ereignis. Der Reichstanzler verlas — oft vom Weisheitsjubil der Tribünen und vieler Angeordneten unterbrochen — folgende Botschaft seines kaiserlichen Herrn:

Wir Wilhelm, von Gottes Gnaden deutscher Kaiser, König von Preußen usw., verordnen auf Grund des nach Artikel 24 der Verfassung vom Bundesrat unter unserer Zustimmung gefassten Beschlusses im Namen des Reiches, was folgt: Der Reichstag wird hierdurch aufgelöst. Urkundlich unter unserer höchstehenden handschriftlichen Unterschrift und beigedrucktem kaiserlichen Insigne.

Gegeben, Bückeburg, den 13. Dezember 1906.
W i l h e l m.
K a i s e r.

Die Auflösungsorder hatte der Reichstanzler bereits fertig in der Tasche, als er um 1 Uhr zu der Sitzung kam, und wenn das nicht, so war sie jedenfalls gegen Mittag bereits ausgefertigt. Sie ist aus Bückeburg datiert, wo der Kaiser zur Jagd weilte und das er am Mittag verließ. Jurgelt der Auflösung des Parlamentes weilte der Monarch im Neuen Palais zu Potsdam.

Die Regierung wendet sich also an das Volk und hofft vom neuen Reichstage, daß er ihre Verantwortung für das als unbedingt notwendig Erkannte leichter machen wird wie der alte. Und wie auch immer sich einzelne Volksvertreter dazu verhalten mögen, die Regierung hält fest an dem Vertrauen zu dem deutschen Volke, das in der kommenden Wahl seine Meinung zum Ausdruck bringen soll. Diese Stellungnahme spiegelt ein Kräftefeld der Nordd. Allgem. Ztg. wieder, in dem es u. a. heißt: „Wie wir durchhalten, ob wir mit zäher Opferwilligkeit vorwärts gehen oder, nach kaum erreichter Befreiung der größten Gefahr, wieder ermitteln, ist bei der heutigen politischen Gesamtlage uns selbst und unsern Mitbewerbern im

überseeischen Weltkampf zum Prästige“ dafür geworden, ob Deutschland überhaupt der Entwicklung aus einem europäischen Großstaat zur Weltmacht fähig ist. Unter unsern Augen vollzieht sich von verschiedenen Seiten her ein kraftvolles Ausgreifen auf die Kultur noch nicht erschlossenen Gebiete. Wir erleben als Zeitgenossen den Aufschwung der englischen, der amerikanischen, der japanischen Weltmacht. Frankreich gründet sich ohne Zaudern und Ansaufen ein riesiges Kolonialreich in Afrika. Und Deutschland soll nicht einmal in energischer Behauptung und Erweiterung des Erworbenen Schritt halten dürfen?

Die Regierung legt also die Entscheidung dieser Frage in die Hände des Volkes, das durch die Neuwahlen zeigen wird, wie es sich zu der Abstimmung des 13. Dezember stellt. Die Wahlen für den neuen Reichstag müssen verfassungsgemäß spätestens am 11. Februar 1907 stattfinden und die neue Tagung spätestens am 13. März 1907 (90 Tage nach der Auflösung) beginnen. Wahrscheinlich aber werden die Wahlen schon Mitte Januar vorgenommen werden.

M. A. D.

Deutscher Reichstag.

Am 13. d. steht auf der Tagesordnung die zweite Beratung des Nachtragsetats für Südwestafrika. (Gefordert werden aus Anlaß des Eingeborenenaufstandes 29 200 000 Mk.) Die Budgetkommission beantragt Ablehnung der Forderung für Südwestafrika.

Berichterstatter Abg. Spahn (Zentr.) berichtet über die Kommissionsberatungen.

Reichstanzler Fürst v. Bülow: Die Ihrer Beschlußfassung heute unterbreitete Vorlage der verhandelten Regierung ist bei ihrer Einbringung der Gegenstand sorgfältiger Prüfung aller beteiligten Stellen gewesen. Es wird nur diejenige Truppenstärke gefordert, die für die Wiederherstellung des Aufstandes und die Verhütung unserer Kolonie unerlässlich ist. Wir werden die Truppen in Südwestafrika bis zum April künftigen Jahres auf rund 8000 Mann vermindern, je nach dem Fortschritt der Operationen und der Verbesserung der Straßen im Laufe des nächsten Finanzjahres weitere Ermäßigungen eintreten lassen und nach Beendigung der Operationen nur die notwendige Besatzungsstärke zurückhalten. Ihre Kommission ist zu einem positiven Resultate nicht gelangt, sie hat vielmehr alle Anträge und die Regierungsvorlage abgelehnt. Der Vorschlag, aus dem jetzt für das Etatsjahr 1907 auf eine bestimmte, gegenüber der jetzigen wesentlich verminderte Truppenzahl festzusetzen, ist für die verhandelten Regierungen unannehmbar. Meine Herren, es ist Ihrer Kommission von sachverständiger, militärischer Stelle dargelegt worden, daß die verlangte Truppenstärke wirklich notwendig, und daß eine Verminderung der Truppen tatsächlich unmöglich ist, weil dadurch die Durchführung der militärischen Operationen verhindert werden würde. Ein Einsetzen der militärischen Aktion vor völliger Wiederherstellung des Aufstandes würde aber die schwerwiegendsten Folgen nach sich ziehen. Diese Folgen würden nicht nur bestehen in dem Verluste des Südens unseres Schutzgebietes, wir würden auch die Mitte und den Norden schwer gefährden. Nicht nur die militärischen Autoritäten, sondern alle Sachverständigen stimmen darin überein, daß es sich um eine letzte Anstrengung handelt, um unsere Kolonien dauernd Ruhe und Sicherheit wiederzugeben. Wenn wir vor diesem letzten Opfer zurückweichen, so würden wir uns nach meiner Ansicht auf schwereren Unterlassung, einer nationalen Beschädigung schuldig machen. Ich kann nicht annehmen, meine Herren, daß dieses hohe Haus einen solchen in finanzieller und militärischer, in politischer und nationaler Hinsicht gleich bedauerlichen und bedenklichen Entschluß fassen wird. Sollte ich mich hierin täuschen, so würde ich als verantwortlicher Leiter der Reichsbeschäfte nicht in der Lage sein, vor dem deutschen Volk und der Geschichte eine solche Kapitulation zu unterschreiben.

Abg. Schmidt-Eberfeld verliest namens der freiwirtschaftlichen Partei eine kurze Erklärung, daß auch sie die Forderung einer Mindestzahl von Truppen für unmöglich halte und sich daher darauf beschränke, die Zurückziehung von Truppen in dem von der Regierung bereits zugehandeltem Umfang zu verlangen, und daß sie zu diesem Besuche den Antrag Ablass eingebracht habe.

Abg. Röben (Zentr.) kommt auf die in seiner neulichen Reichstagsrede wegen der in Südwestafrika von Kolonialbeamten begangenen Grausam-

keiten gegen die Schwarzen und auf die Angriffe gegen den Kolonialdirektor zurück. Die Südwestafrika Angelegenheit habe er nur nebenbei berührt. Trotzdem hat der Herr Kolonialdirektor, ohne auf die von mir geäußerten Vorwürfe selbst näher einzugehen, gerade diese Angelegenheit zur Unterlage genommen, um daraus eine Bestrafung, eine Nebenregierung, eine Beeinträchtigung zu folgern. Von einer Nebenregierung kann keine Rede sein, da ich in Sachen der Mission Togo in das Kolonialamt erst gegangen bin, nachdem ich dazu brieflich aufgefordert bin. In den Gang des gerichtlichen Verfahrens gegen Schneider, Gög und Wissluba habe ich mich mit keinem Worte eingemischt.

Stellvert. Kolonialdirektor Dernburg: Ich erinnere daran, daß der Abg. Röben seine Behauptungen gestützt hat auf Anschuldigungen, die gegen den Beamten Herling ausgesprochen waren, und die sich als absolut unbegründet erweisen haben. Niemand kann hinweg beschwören, daß der Regierung das laudenswerte noch zugemutet worden ist. Es ist ganz gleichgültig, ob die Einmischung von Herrn Röben oder von einem andern Mitglied seiner Partei oder von einer zweiten oder dritten Partei kommt, ich werde mich dagegen wehren und die Pflicht in die Öffentlichkeit antreten, das eine wie das andre Mal, wie es sehr gut gemeint ist. Schließlich habe ich noch gegenüber der verlesenen Erklärung des Abg. Schmidt-Eberfeld folgenlos zu erklären: Im Mai 1906 waren im Schutzgebiet 14 500 Köpfe, diese sind jetzt auf 10 062 Köpfe reduziert, 600 sind unterwegs, 1194 von den 4000, deren Zurückziehung gewünscht wird, bleiben noch. 2806 sind schon zurückgeführt, 1000 sollen im Laufe des Februar zurückgeführt werden, der Rest von 194 möglichst im März.

Abg. Schmidt-Eberfeld: Die eben abgegebene Erklärung des Kolonialdirektors veranlaßt uns, unsern Antrag dahin zu ändern, daß es heißen muß: Die Forderung des Nachtragsetats zu bewilligen mit der Maßgabe, daß neben der im Gange befindlichen Heimführung von weiteren 4000 Mann bis zum Ablauf des Rechnungsjahres die Vorbereitungen zu einer erheblichen weiteren Verminderung der Gesamtstärke der Schutztruppe getroffen werden.

Abg. Lehsbour (Soz.) wirt dem Kolonialdirektor vor, daß er in ungeduldig Weise gegen den Abg. Röben vorgegangen sei.

Im weiteren Verlauf der Debatte führten die Reden des Abg. Czarlinski (Pole) und des Abg. Lattmann (wirtsch. Bgg.) zu einer hitzigen Szene. Herr v. Czarlinski zog sich eine Mähne des Vizepräsidenten von Stolberg-Berningerde zu, weil er sagte, daß die Regierung Schandtatzen zu lasse, und einen Ordnungsruf für eine Verleumdung, die in dem wachsenden Lärm auf der Tribüne nicht zu hören war. Erst als der Schriftführer Hermann des Vizepräsidenten über den Vorfall ausführte und dieser nun Herr Lattmann zur Ordnung rief, legte sich der Lärm, so daß die Diskussion weiter gehen konnte.

Nach dem Abg. Lattmann ergriff Abg. Spahn das Wort, um, was Herr Röben veräußert hatte, den Standpunkt des Zentrums darzulegen. Er stellte den Antrag dieser Partei, binnen einer bestimmten Frist auf eine Mindestzahl von 2500 Mann Truppen in Südwestafrika zurückzugehen, als durchaus formlos und für die Regierung schädlich hin. Wenn der Reichstag einen solchen Beschluß fassen, entlaste er den Kommandeur im Schutzgebiet von der Verantwortung, die jener jetzt allein trage, während der Regierung „kein Mann und kein Groschen“ verweigert werde. Diese Worte riefen Stürme hervor, sein Hinweis auf die Vermehrung der Steuern oder auf ein lautes Echo in der Mitte und auf der äußersten Linken, und seine Behauptung gegen den Vorwurf der Nebenregierung oder der Ausübung unerhörter Bestrafungen lebhafteste Zustimmung bei seinen Freunden.

Reichstanzler Fürst von Bülow: Ich halte mich für verpflichtet, Sie nochmals in letzter Stunde auf die schwere Verantwortung hinzuweisen, welche Sie durch Ihre vorerwähnten Beschlüsse auf sich nehmen. Es handelt sich hier nicht um die Frage, ob für unsere Kolonien einige Millionen mehr oder weniger bewilligt werden sollen. Es handelt sich, wie Ihnen der Herr Vertreter des Generalstabs schon überzeugend dargelegt hat, um die Frage, ob wir unsere Kolonien bekämpfen wollen oder nicht. Das ist die Frage, auf welche die verhandelten Regierungen eine Antwort wünschen, eine Antwort klipp und klar. Es handelt sich, wie ich als verantwortlicher Leiter der Reichsbeschäfte hinzufügen, um die Frage, ob wir unsern Missionen in der Welt, ob wir unsere Waffensiege, ob wir unsern Frieden gefährden wollen, um eine verhältnismäßig geringfügige Summe zu ersparen, am Ende eines Feldzuges, der uns Hunderte von Millionen gekostet hat. Man hat mir das Wort in den Mund gelegt: „Nur seine inneren Kräfte.“ Ich habe das albernste Wort dementskoren lassen, es hat immer wieder zurück. In Wirklichkeit habe ich natürlich nie etwas Derartiges gesagt. Es gibt Situationen, wo ein

Juridischere vor Krisen ein Mangel an Pflichtgefühl wäre. Wenn Sie wollen, haben Sie die Kritik! Parteien können Forderungen annehmen oder ablehnen, denn sie tragen keine Verantwortung. Die Regierung darf sich nicht vor Wünschen und Interessen einzelner Parteien beugen, wenn ihre höchste Aufgabe, die nationale, in Frage steht. Es handelt sich um unsere ganze kolonialpolitische Stellung, um mehr als das, um unsere Stellung in der Welt. Glauben Sie, meine Herren, daß so was keine Rückwirkung auf das Ausland hat? Was würde es für einen Eindruck machen im Innern und nach außen, wenn die Regierung in einer solchen Lage, in einer solchen Frage kapitulieren und nicht die Kraft in sich finden sollte, ihre nationale Pflicht zu erfüllen? Wir werden unsere Pflicht tun im Vertrauen auf das deutsche Volk. (Stürmischer, anhaltender Beifall, Bischen bei den Soz.) — Damit schließt die Diskussion.

In namentlicher Abstimmung wird der Antrag Ablass auf Ergänzung des Dispositivs zur vollen Forderung des Nachtragsetats mit 175 gegen 171 Stimmen abgelehnt.

Hierauf wird über die unänderte Vorlage ebenfalls namentlich abgestimmt. Das Ergebnis ist die Ablehnung der Regierungsvorlage mit 178 gegen 168 Stimmen; ein Mitglied (Abg. Strombeck, Zentr.) hat sich der Abstimmung enthalten.

Hierauf verliest der Reichstanzler Fürst v. Bülow die kaiserliche Verordnung, wonach der Reichstag aufgelöst ist.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Der Kaiser ist aus Bückeburg nach Potsdam zurückgekehrt.

* Der Bundesrat erteilte seine Zustimmung den Ausschussberichten zu der Vorlage betreffend die Verlängerung der Frist für den steuerfreien Verkauf von Zigarettenfabriken und zu der Vorlage betreffend den Entwurf zum Besoldungs- und Pensionsetat des Reichsambt- direktoriums für das Jahr 1907.

* Die Unterseebootsflotte, gegenwärtig aus einem Unterseeboot mit drei Begleitfahrzeugen bestehend, soll im nächsten Jahre auf sechs Unterseeboote mit sieben Begleitfahrzeugen gebracht werden, darunter ein eigener, mit allen Einrichtungen zur schleunigen Befehls- gesunkener Boote versehener Vergungsdampfer, bis zu dessen Fertigstellung das Gefährzeug „Obersee“ des Norddeutschen Bergungsvereins gechartert worden ist.

Osterreich-Ungarn.

* Graf Montecuccoli erklärte im Marineausschuss der ungarischen Delegation, der geforderte Ersatz für veraltete Schiffe bezwecke nur, daß der große Unterschied der österreichisch-ungarischen Marine gegenüber der Marine anderer Staaten nicht noch größer werde, als es bisher der Fall ist. Die österreichisch-ungarische Flotte sei ausschließlich zur Küstenverteidigung berufen, müsse aber gegebenenfalls auch im Stande sein, angreifend vorzugehen, da sie bedeutende Handelsinteressen im Adriatischen Meere zu schützen habe, die im Kriege gefährdet seien.

Frankreich.

* Bei der Hausung in der Wohnung des ausgewiesenen päpstlichen Vertreters Monsignore Montagnani sind etwa 2000 Schiffsstücke beschlagnahmt worden, wovon aber ein Teil zurückgegeben wird. Dem Untersuchungsrichter Ducaque, der die Papiere zu prüfen hat, wurde nämlich im Auftrage des Ministers des Außern, Richon, mitgeteilt, daß alle aus der Zeit vor dem Abbrüche der diplomatischen Beziehungen mit dem Vatikan herrührenden Schriftstücke den diplomatischen Schutz genießen. Diese werden dem Ministerium des Außern übergeben und sodann dem Vatikan zurückgeschickt werden. Aus den beschlagnahmten Schriftstücken soll angeblickt hervorgehen, daß die Bischöfe nur gegen den letzten Weisungen des Papstes (zum Widerstand gegen das Gesez) gefolgt seien.

Schweiz.

* Die Bundesversammlung wählte zum Bundespräsidenten für 1907 den bisherigen Vizepräsidenten des Bundesrates Müller-Bern (radikal) und zum Vizepräsidenten den Bundesrat Brenner-Basel (radikal).

Der Weg zum Herzen.

9) Novelle von F. Siedert.
(Fortsetzung.)

Dr. Bergen sieht im Geiste Melitta in einem kleinen, armenischen Stübchen, in schwarzen Trauerkleidern an der Stahlelei sitzen; auf dem Tisch daneben steht ein Glas mit halberweilten wilden Rosen. Ach, alles was von Poesie und Romantik in seinem Herzen lebt, umgibt diese einsame Mädchengestalt.

Eine heftige Unruhe erfaßt ihn, ihm ist, als müsse er eilends der Stadt mit ihren ehrlichen Pfahlfesteln den Rücken wenden, als wäre das Leben, was er hier gelebt, ohne allen Wert. Mächtig zog es ihn nach der Heimat; was ihm verloren gegangen, hier in diesem alltäglichen Leben, er wollte es dort suchen und finden, dort, wo eine wilde Rose einsam schmachtet nach Licht, Luft, Leben und Liebe.

Melitta malte schon längst keine Blumen mehr, sie starrte wieder für die Bekleidungs- handlung und war sehr traurig, sehr unglücklich. Das wenige, was sie und ihre Mutter mit ihren Arbeiten verdienen, reichte natürlich nicht aus zu ihrem Lebensunterhalt. Ein kostbares Schmuckstück nach dem andern wurde zum Juwelier getragen und verkauft; dazu war der Winter vor der Tür, dessen Schattenseiten die beiden Damen sehr wohl kannten.

Sonst war er für sie hingegangen in einem Anstich von Zerkürungen, jetzt wußten sie, was es heißt, wenn 20 Grad Kälte sind, und die Fenster bei der geringen Wärme, die dem kleinen Ofen entströmt, den ganzen Tag nicht

abtauen wollen. Und dann mit den erstarrten Fingern die feine Handarbeit vollenden und damit zum Abend durch die winterlichen Straßen eilen, gedulbig harrend in dem kalten Laden stehen, bis eine von den schnippischen Laden- frauenlein die Arbeit abnimmt und die wenigen Groschen dafür bezahlt.

An dies alles dachte Melitta mit kummer- vollem Herzen an einem trübem Novembertag. Der Regen schlug gegen die Fensterscheiben, in der Stube war es kalt. Die Mutter sah fröhlich am Ofen, in welchem das Feuer ausgegangen.

„Soll ich nicht lieber noch einmal Feuer an- machen, Mamachen?“ fragte Melitta, „ich werde dir Tee kochen.“

„Ja, Kind, besser wäre es schon, aber Holz und Kohlen sind teuer und der Winter hängt erst an.“

„O, Mama, ich habe ja noch meine echte Perlenkette, wenn ich die verkaufe, können wir beinahe den ganzen Winter dafür leben.“

„Aber dann, Melitta, was dann?“

„Dann kommt der Frühling wieder,“ wollte Melitta recht sorglos heiter erwidern, aber es gelang ihr nicht recht; bei dem Novembert- furcht draußen klang es wie Hohn, vom Früh- ling zu sprechen. Sie begann das Feuer wieder anzufachen, dann legte sie sich, als es hell kocherte und knisterte, zu ihrer Mutter. Der Feuerchein warf rötliche Lichter auf ihr blaßes Gesichtchen, auf das blauschwarze Haar, das noch wie früher in schweren Flechten herunter- hing.

Ein betragenes schwarzes Samtkleid, das

nach aus glücklichen Zeiten stammte, schmiegte sich weich um die jungen Glieder. Etwas von der alten Anmut und dem Liebreiz, der ihr einst in so großem Maße zu eigen, lag auch heute noch über dieses Mädchens Erscheinung ausgegossen.

„Es muß doch noch einmal anders werden, Mama,“ begann sie jetzt wieder die Unter- haltung. „Ich glaube und hoffe sehr, daß der liebe Gott auch für uns noch ein wenig Gerd- glück aufbewahrt hat. Wir könnten irgend einen reichen Verwandten in Amerika haben, den wir beerben, oder wir versuchen unser Heil einmal in der Lotterie!“

„Gott erhalte dir diesen Glauben,“ erwiderte die Mutter seufzend, „es ist schon etwas wert, wenn man noch hoffen kann, ich kann es nicht mehr.“

Melitta blickte betroffen in das Anstich ihrer Mutter, es lag ein Ausdruck darin, den sie sich nicht recht zu deuten vermochte, nicht Trauer, nicht Gram und Sorge, etwas Aberirdisches lag in ihrem Blick, als ob ihre Seele sich langsam lösen wollte von der Bürde des Körpers, von aller irdischen Last und Sorge. Das junge Mädchen hatte einst von schönen Frauenhänden gelesen, die nachts auf kranken Herzen ruhen; solche Hände waren es wohl, die da weinend erfaßte wie leblos auf dem dunklen Kleide ihrer Mutter lagen, dann und wann von dem rötlichen Licht des Feuers überglänzt.

„Mama, du bist krank!“ rief sie plötzlich in heiserer Angst und faßte die kalten, leblosen Hände.

„Ich bin nicht krank, mein Kind, nur müde, stehensmüde.“

Von diesem Abend an gewann ein neue Sorge Raum in Melittas Herzen, sie bangte für das Leben ihrer Mutter, die immer stiller, immer müder wurde.

Der Doktor, es war der Armenarzt, ein anderer besuchte diese dunklen Häuser der Vor- stadt nicht, kam jetzt täglich zu der Frau Kom- merzienrätin. Er verordnete Arzeneien, verordnete kräftige Nahrungsmittel, und Melitta in ihrer bangen Sorge um das geliebte Leben befolgte alle seine Verordnungen aufs pünktlichste. Die Perlenkette, das letzte von ihren Schmuck- stücken, hatte schon längst zum Juwelier wand- ern müssen. Eine verflohenen Träne war darauf gefallen, als sie noch einmal die schütz- schimmernden Perlen durch die Fingern hatte gleiten lassen; sie riefen Erinnerungen nach an selig vergangene Zeiten.

Sie gedachte eines Donnerstags-Abends, man hatte sich zahlreich in dem Salon ihres väter- lichen Hauses eingefunden. Tasso, diese herrliche Dichtung Goethes, sollte mit verteilten Rollen gelesen werden, und ihr und Doktor Bergen waren durch das Los die Hauptrollen in dem Stücke zugefallen. Sie sah sich im Geiste neben ihm sitzen in dem dunkelroten Samtkleide, worin er sie so gern gesehen, als einzigen Schmuck die Perlenkette um den weißen Hals ge- schlungen. Sie hörte seine tiefe, wohlklingende Stimme, wie er voll hoher Begeisterung die Worte sprach:

„Beschränkt der Rand des Bechers einen Wein, Der schäumend weilt und brausend überhüllt? Mit jedem Worte erhebt du mein Glas, Mit jedem Worte glänzt dein Auge heller —“